

# Der Roman.

Morgen-Beilage des Wiesbadener Tagblatts.

Nr. 17.

Freitag, 21. Januar.

1916.

(11. Fortsetzung.)

## Serenissimus.

(Nachdruck verboten.)

Eine Geschichte aus dem Rololo von Felix v. Stenglin.

Da stand Veronika vor ihm, mitten auf dem Wege, wie aus der Erde herausgewachsen. — Er starrte und starrte sie an. Und nun sah er, daß sie schwankte, brang zu, um sie zu halten; doch schon hatte Himmelpfort sie aufgefangen und fragte mit seiner sanften Stimme in liebevoller Besorgnis:

„Was ist Euch, werter Frau?“

Nabenhorst blickte sehnsüchtig dem hellen Kleid der Kleinen Aglaja nach. Er hätte ihr gar zu gern folgen mögen, doch hier hielt sein Gegner seine Frau im Arm. Er begann sich noch, da bemerkte er, wie Veronika mit einem bangen Blick auf Himmelpfort ein schmachtedes: „Ach!“ ausstieß — der Dankbarkeit? der Verzückung? der Verzweiflung? Nabenhorst faßte ihre Hand und führte sie zu einer Bank, unter die Gesellschaft zurück, schweigend, innerlich wütend. Er rief einen Lakaien, ließ ihr Eiswasser bringen und — verschwand wieder in den Büschen. Er suchte Aglaja und Himmelpfort.

O dieser Himmelpfort! dachte Nabenhorst. Will die Welt glauben machen, daß Aglaja ihn liebt! Will es mich glauben machen, daß ich an der Ruine ihre zitternde Hand in meiner fühle, während ihre stockenden Worte mich baten — nun, für Veronika baten, aber doch etwas ganz anderes verrieten. Dieser Mensch, der die Frauenliebe nicht kennt, der die Wolken ansätmacht und bei jedem derben Witz errötet, greift nicht nur nach der holden Blume Aglaja, er setzt auch seine alberne Vergötterung Veronikas fort. Er schätzt die Ehre eines Nabenhorst so niedrig ein, daß er dessen Frau wie ein verlorenes Gut glaubt aufheben zu können, wie es ihm beliebt!

Aglaja hieß das Zauberwort, das heute alle zu locken schien. Die sanften Blüte schienen zu rufen: Aglaja! die Rosen zu duften: Aglaja! Und die ferne Nachtigall flötete klagend: Aglaja! O Aglaja!

Nach längerem vergeblichen Suchen sah Nabenhorst die Angebetete wirklich. Sie kam aus einem Seitenwege plaudernd mit einem Herrn, und dieser Herr war Kammerherr von Dunkelstein. Nabenhorst trat ins Dunkel und ließ das Paar vorüber. Die Eifersucht stieg aufs neue jäh in ihm hoch. Ja, auch auf den Kammerherrn war er eifersüchtig. Sein von leidenschaftlichen Empfindungen überreiztes Hirn kam auf den Gedanken, dies Mädchen tänzele leichtsinnig mit allen, um schließlich einem alten Verführer zu erliegen. Sein Zorn, seine Wut war namenlos. Und plötzlich kam ihm ein noch teuflischerer Gedanke! Sollte der Kammerherr nur der Vermittler sein für eine höhere Stelle? Ihm fiel ein, daß der Herzog Aglaja die Heirat verweigert, daß er versucht hatte, sie zu isolieren. Da drohten ihm die Sinne zu vergehen. In den Schläfen pochte ihm das Blut. Gegen diesen Gegner konnte er nicht an, das fühlte er.

Er ließ sich auf den Boden fallen, nahm den Kopf in die Hände und stöhnte vor sich hin. Da hörte er aus der Ferne Dunkelsteins Stimme: „Die schönste der Grazien!“

Und das mit einem abieulich girrenden Tone gesprochen. Nabenhorst lauschte und suchte mit großen Augen das Gebüsch zu durchdringen. Er hörte und sah nichts mehr. Da sprang er auf und stürzte nach der entgegengesetzten Richtung davon, gequält, gejaagt. Jetzt wollte er nichts mehr hören, nichts mehr sehen.

Während er sich seiner Verzweiflung überließ, überschritt Aglaja an Dunkelsteins Seite die Brücke am Weiher. Er bot ihr seine Hilfe für seine Heiratspläne an.

„Und der Herzog?“ fragte Aglaja leise.

„Seine Durchlaucht werden nicht unbarmherzig sein, das hoffe ich bestimmt. Er schätzt Euch, wie Ihr wißt, ja, wahrscheinlich mehr als Ihr wißt.“

Fast bereute er, dies gesagt zu haben; es war ihm so herausgefahren in dem Bestreben, der Kleinen zu schmeicheln.

„Ich bin gewiß sehr stolz darauf“, antwortete sie, „aber er hat meine Bitte abgeschlagen.“

Sie sagte das wie anerkennend, denn die Worte klangen ihr im Ohre nach: „Wahrscheinlich mehr als Ihr wißt.“

„Das Nein der Fürstin ist selten endgültig, meine Liebe, denn sie sind immer zuerst versucht, nein zu sagen.“

Aglaja antwortete nichts, sie hörte kaum etwas, nur die Worte klangen in ihr wie Glockentöne: „Wahrscheinlich mehr als Ihr wißt.“ Und Dunkelstein fuhr fort:

„Die Liebenswürdigkeit, Anmut und Mäßigkeit des jungen Mannes stehen außer allem Zweifel. Seine Schwärmerei für Veronika wird sich legen, wenn er erst Euer Mann ist. Ich kann Euren Entschluß nur billigen.“

Da senkte die Kleine Aglaja leicht auf und äußerte leichthin:

„Ich glaube, ich werde mich nie verheiraten, denn ich fange an, einzusehen, daß es keinen beständigen Mann gibt.“ Und sie senkte abermals und fuhr fort: „Wahrscheinlich kann ich selbst auch nicht beständig sein.“

„Ihr? O ich bin dessen gewiß!“

„Ja, wenn man sicher wüßte, was eigentlich die Liebe ist! Aber das weiß man halt nicht. Es gibt, wie es scheint, kein sicheres Anzeichen dafür. Man glaubt zu lieben, und zweifelt und glaubt wieder und lacht dazwischen und weint wohl auch ein wenig. Ich möchte am liebsten ins Stift gehen, da hat man sich mit solchen Dingen nicht herumzuplagen, weil man keine Männer sieht.“

So plauderte sie und wußte nicht recht, wohin mit ihrem Herzen, so zuversichtlich der Kammerherr auch versichern mochte, dergleichen entwirre sich, ehe man denke. Und dazwischen kam wieder ein kindlicher Stolz in ihr hoch über die Worte: „Wahrscheinlich mehr als Ihr wißt.“ Er schätzte Euch mehr als Ihr wißt.“ Ihr fiel ein, wie glütig der Herzog immer zu ihr gewesen war. Sie meinte, daß, wenn sie unter vier Augen recht herzlich gebeten haben würde, er wohl ihren Wunsch erfüllt hätte. Welchen Wunsch? fragte sie sich erstaunt. Ach ja, Himmelpfort zu heiraten.



„Serenissimus!“ flüsterte da Dunkelstein erschreckt. Der Herzog stand vor ihnen. Aglaja verneigte sich tief.

„Ach, mein lieber Dunkelstein! Die Prinzessin wünscht die bengalische Beleuchtung nur aus der Ferne wie ein Aufleuchten hinter den Baumwipfeln.“

Er saß mit Aglaja hinter den Weiden, die sich träumerisch über den Weiher neigten. Zwei weiße Schwäne schwammen langsam auf der dunklen Flut einher. Die Musik klang gedämpft herüber.

„Aglaja!“ sprach eine zärtliche Stimme. War es ein Klang aus den Lüften? Aglaja sah in ihren Schoß, und nun fuhr die zärtliche Stimme fort: „Ihr wolltet wirklich aus Eipit heiraten? Weil der andere Euch den Hof machte, während er schon gebunden war? So reizend es ist, glückliche Ehen zu stiften, so traurig ist es, die Veranlassung zu unglücklichen gewesen zu sein. Man wird sie nicht ohne Not vermehren. Ihr solltet Eure Idee aufgeben — abgesehen davon, daß wir Euch hier noch sehr nötig brauchen, kleine Aglaja, sehr nötig.“

Er streichelte ihre Hand, ihr wurde ganz heiß.

„Ach, ich brauche ja Herrn von Himmelstort auch nicht zu heiraten“, sagte sie dann — „obwohl es dem — dem anderen sehr gut wäre, wenn seine Dreistigkeiten bestraft würden, und wenn er sähe, daß man durchaus nicht auf ihn angewiesen ist.“

Er nahm ihr Händchen in seins.

„Warum so zornig? Liebt Ihr ihn etwa, diesen Rabenhorst?“

Sie schüttelte sich verwirrt und hilflos.

„Ob ich ihn liebe?“ Sie lehnte ihr Köpfchen an die Schulter des Herzogs und sagte: „Ach!“ Es tat ihr so wohl, bei ihm Schutz zu finden. „Ich glaube wohl, daß ich ihn liebe, aber ich zeige es nie.“

„Auch nicht in der Ruine?“

Sie seufzte. „Wenigstens wollte ich es nicht.“

„Das ist sehr tapfer, kleine Aglaja.“

Aglaja riefen die Lüfte. Aglaja! flöteten die Nachtigallen.

„Welch einen holden Namen Ihr habt, kleine Aglaja! Hört Ihr die Nachtigall? Es ist die letzte wohl —“

Sie entzog ihm leise ihre Hand.

„Er ist ein guter Mensch“, sagte sie.

„Wer?“

„Peter von Himmelstort.“

„Man heiratet aber nicht, weil jemand ein guter Mensch ist.“

„Nein?“

„Sondern weil man liebt.“

„Woran merkt man das?“

„Gibt es einen Mann, den Ihr küssen möchtet?“

„Nein, brü! Ich möchte keinen küssen.“

„Und woher wißt Ihr, daß Ihr Rabenhorst liebt?“

„Es durchschauert mich, wenn er mich ansieht und zu mir spricht.“

„Dies, kleine Aglaja, dünkt mich — bewirkt die Nähe des Mannes im allgemeinen, nicht eines bestimmten.“

„Warum aber durchschauert es mich dann jetzt nicht?“

Sie schwiegen beide. Der Liebesaott flog auf den Flügel der Nacht auch um den alternden Herzog und die blutjunge Hofdame. Er kicherte von den Zweigen herab. Und jetzt umflatterte er das Gesicht Aglajas und küßte sie zart auf die Wangen. Oder waren es andere Lippen gewesen, die sie wie ein Rauch berührt hatten?

„Ich werde Euch helfen, kleine Aglaja“, sagte der Herzog leise, „aber anders als Ihr denkt.“

Und wieder schwiegen sie. Ein Plätschern im Wasser. Mit erhobenem Kopf folgte das Schwannmännchen dem Weibchen. Fern lockten die Geigen. Und nur ganz leise hörte man den letzten Liebesang der Nachtigall.

Kleine Aglaja sprach es im Herzog. Wir werden sie behalten. Sie ist ja noch so jung, so jung. Sie wird bei uns bleiben, und ihr Lachen wird noch lange durchs Schloß klingen und vielleicht . . . Sie soll keinen Mann haben, ich werde sie beschützen, sie wird mein sein, die kleine, holde Aglaja!

„Wir werden diese Nacht ein paar Gefangene haben nach Serenissimi Willen“, sagte Kammerherr von Dunkelstein zu Fräulein von Ginster. Er sah sich um, ob niemand von der Gesellschaft ihn hören könne, dann fuhr er leise fort: „Herr von Rabenhorst und seine Gattin sollen nach Beendigung des Festes von mir in den Teetempel gesperrt werden. Wie findet Ihr das?“

„Verdet Ihr sie von Sakaien hineinschleppen lassen?“

„Veronika folgt blindlings, wenn wir ihr sagen, daß sie ihren Gatten dort allein finden wird. Und er — er wird getäuscht. Eine Dame erwarte ihn, soll ich ihm geheimnisvoll zuflüstern. Er wird Aglaja erwarten, in die er verliebt ist, und kommen.“

„Und dann?“

„Werde ich den Schlüssel abziehen und die beiden bis zum Morgen sich selbst überlassen.“

„Echt wie Er! Nur schade, daß Rabenhorst, nachdem er seinen Irrtum entdeckt hat, sofort durchs Fenster gehen wird, selbst wenn er es zer schlagen müßte.“

„So müßte man also eine Schildwache aufstellen.“

„Das Bajonett in der Liebe! Das ist die neue Zeit. Ich sage Euch: liebe man ihn gegen die Türken ziehen, er käme eher zu seiner Frau als durch den Babilon. Und was wäre gewonnen, wenn er sich wirklich für ein paar Stunden klar darüber wäre, daß er verheiratet ist? Er wird am Tage darauf wieder abschweifen. Er wird immer abschweifen, sobald er nicht eingesperrt ist, und so lange er einen Gegenstand findet.“

„Eine verteuerte Aufgabe! Gebt mir einen Rat! Ich bin in Verzweiflung.“

„Kein Grund, mein Lieber, Ihr müßt den Zweck, der ja sehr lobenswert ist, anders herum erreichen. Nicht die einsperren, die nicht zueinander wollen, sondern die, die zueinander wollen. Man muß zu befördern verstehen, nicht verhindern wollen. Sperrt Aglaja mit dem jungen Himmelstort zusammen! Dann ist alles in Ordnung.“

Der Kammerherr sah die Oberhofmeisterin wahrhaft entsetzt an.

„Mein Gott, Fräulein von Ginster! Ich sollte eine — nun, sagen wir's gerade heraus — eine Unsitte befördern?“

„Wenn Ihr meinen Rat nicht wollt, dann fragt nicht erst!“

„Verzeiht, wenn ich Euch gekränkt habe! Und wenn Ihr meint . . . An sich ist Euer Rat ja superbe! Ja, es wird, wenn ich danach handelte, noch etwas anderes befördert — oder eigentlich doch verhindert — etwas, wovon Ihr nichts ahnt und was mir schon viel schwere Gedanken gemacht hat. Diesmal aber ist das Verhindern flug.“

„Schön! Dann tut's! Ihr wißt, daß die beiden jungen Leute sich heiraten wollen. Und Ihr wißt auch, daß Serenissimus sie hinhält, weil — — nun, aus Gründen, die ich nicht ahne.“

Überrascht blickte er auf. „Ihr seid immer klüger, als man denkt.“

„Mein Gott, wenn man der Welt erst als Unbeteiligter gegenübersteht, was braucht's da mehr als gesunden Menschenverstand, um die Menschen zu durchschauen!“

„Und wird es glücken?“

„Serenissimus kann doch seinem eigenen Erlaß nicht entgegenhandeln. Wenn die beiden jungen Leute eine Nacht allein im Teetempel waren, muß man — nun sagen wir: ihre Ehre wiederherstellen. Und da diese beiden zu rechtlich denken — ich hoffe wenigstens . . . obwohl man eigentlich nicht hoffen soll — zu rechtlich denken, um sich nicht gebunden zu fühlen, so werden damit die anderen beiden sich selbst überlassen, und alles Gin- und Herkottieren hört auf, sobald man die sichere Fahrstraße hat. Darauf kommt's ja überhaupt im Leben an: die sichere Fahrstraße gewinnen. Aus der Ungewißheit der eigenen Empfindungen in eine Ge-



wirklichkeit gedrängt zu werden. Klare Verhältnisse vor sich haben, dann gibt sich alles."

"Und eine gewisse hohe Person wird vor — nun, sagen wir, vor Enttäuschungen bewahrt."

"Und ein kleines, kindisches Mädchen dergleichen. Es war das Unglück eines gewissen hohen Herrn, mein lieber Herr von Dunsfelstein, das, was man Liebe nennt, immer falsch einzustellen, immer falsch."

Der Kammerherr küßte der Oberhofmeisterin die Hand. "Ich beuge mich vor Eurem scharfen Verstand", sagte er. "Das einzige, wovor ich Besorgnis habe, ist das Unerwartete. Diesen Faktor kennen wir nie. Goffen wir, daß wir damit verschont bleiben." —

(Fortsetzung folgt.)

## Wie die Moskowiter mit England ein Bündnis schließen wollten.

Während sich England im 18. und 19. Jahrhundert mit dem Zarenreich nicht vertragen konnte, haben im 20. Jahrhundert die schönen Seelen sich gefunden. Auch früher wurden einmal Beziehungen angebahnt — allerdings in unfreiwillig humoristischer Weise. Es handelte sich um den Wunsch Zwans des Schrecklichen, mit England ein Bündnis zu schließen und gleichzeitig eine schöne Engländerin zur Frau zu erhalten. Allerdings war dieser Blaubeart verheiratet, und zwar seit 1580 mit seiner achten Gemahlin — die meisten anderen hatte er umgebracht oder sie waren an Gift gestorben. Nunmehr machte ihn ein englischer Arzt, Jakob Roberts, der aus Hufe des Zaren lebte, auf den englischen Hof aufmerksam und erbot sich, ihm eine Verwandte der Königin Elisabeth als Frau herbeizuschaffen. Zu den Verhandlungen mit diesem Ehebrecher bediente sich Zwan übrigens geschmackvollerweise des Hölzlings Ragoj, des Vaters eben jener Maria, die damals seine achte Gemahlin war. Zur Ausführung des Planes schickte der Zar einen seiner "Diplomaten", Fedor Zwanowitsch Bissenski, nach London. Bissenski war einer jener Gesandten, wie sie damals in Rußland üblich waren: ungebildet, von starken Leidenschaften, die er nicht zu beherrschen wußte, im Verkehr mit Westeuropäern ungewandt. Oft wurden diese moskowitischen Diplomaten zum Gespött der westlichen Höfe, noch öfter stieß man sich an ihrer Barbarei. Bissenski nahm nach London politische und kommerzielle Aufträge seines Herrschers mit. Vor allem hatte er jedoch den Befehl, sich die englische Prinzessin anzusehen, auf die der Zar durch Roberts aufmerksam gemacht war. Sie hieß Mary Hastings und war die Tochter des Lord Huntingdon, der mit der Königin in der Tat entfernt verwandt war. In der Instruktion des Zaren an Bissenski hieß es: "Prüfe sie mit Sorgfalt, notiere genau, wie sie aussieht. Ich will wissen, was sie für ein Gesicht hat, von welcher Farbe ihre Haut ist. Erforsche alles, was ihre Familie betrifft, und erkundige Dich bei verlässlichen Personen über ihr Alter. Schließlich fast Du Sorge zu tragen für ein getreues Portrait der Prinzessin. Wenn irgend möglich, bemühe Dich, genaue Maße von ihrer Größe zu erhalten."

Eine schwierige Frage war, was geschehen sollte, wenn man in London danach fragte, was mit der gegenwärtigen Frau des Zaren beabsichtigt sei. Zwan der Schreckliche ging über diese Frage mit einer leichten Handbewegung fort: Bissenski sollte einfach sagen, daß die früheren Frauen alle tot seien, während die gegenwärtige Zarin keine Rechte besitze, da sie nur die Tochter eines Bojaren sei; erst die "Prinzessin Titumski" — Mary Hastings — solle die vollen Rechte einer neuen Zarin und den Rang der Herrschergattin erhalten. Allerdings mußte er fordern, daß sie zum russischen Glauben übertrete und vor allem: es müßte zwischen England und dem Großfürstentum Moskau noch vor der Verlobung in aller Form ein Bündnis abgeschlossen werden. Als Bissenski nach langem Warten seine Werbung vor der Königin vorbringen durfte und bat, die Prinzessin sehen und maßen lassen zu dürfen, winkte Elisabeth ab: sie habe sich erzählen lassen, daß der Zar nur schöne Frauen liebe, und Mary Hastings sei nicht schön; außerdem habe sie kürzlich die Matkern überstanden, und es sei daher nicht gut, sie jetzt zu porträtieren. Immerhin erzwang sie den Vorschlag Zwans — denn sie fragte Bissenski danach aus, welche Rechte die Kinder aus der Ehe des Zaren mit der Engländerin haben würden. Auch ließ sie sich in Verhandlungen über das ge-

plante oder vielmehr geforderte Bündnis ein. Sie zeigte sich bereit, ein solches abzuschließen, falls England dafür das Monopol des gesamten Außenhandels des Großfürstentums Moskau gewährt würde. In der Tat hat Großbritannien aus den Handelsbeziehungen zu Rußland, wie überhaupt zu den Ostseeländern, die es damals mit besonderem Eifer pflegte, bis in den Beginn des 19. Jahrhunderts hinein beträchtliche Vorteile gezogen. Dennoch konnte Bissenski nicht von der Stelle kommen. Es dauerte lange, bis er merkte, daß man sich über ihn und die Moskowiter lustig machte. Am 17. Mai 1583 ward Bissenski in den Gärten des Kanzlers Lord Pronley geführt, wo er von ferne eine Gruppe Frauen betrachtete, an deren Spitze sich Mary Hastings, "die Braut des Zaren", befand. Der Russe konnte sich von dem Anblick kaum trennen; seinem Herrn berichtete er nach Hause: die "Prinzessin von Samtinsk, Mary Hastings, sei von hoher Gestalt, von weißer Gesichtsfarbe, sie habe blaue Augen, helle Haare, eine gerade Nase und lange Finger. Bissenski mußte erfolglos abziehen. Auf der Rückreise wurde er von dem englischen Diplomaten Bowes begleitet, der Auftrag hatte, in Moskau möglichst viel herauszuschlagen, vor allem die Handelsbeziehungen zu fördern. Als er am 13. Dezember 1583 beim Zaren in Audienz erschien, wollte dieser allerdings nichts von Politik und Handel hören, sondern nur von der "geheimen Angelegenheit". Bowes log, die Nichte der Königin sei sehr krank gewesen; auch sei sie unter den Verwandten Elisabeths die entfernteste; zehn andere würden sich für den Zaren besser eignen, endlich sei fraglich, ob sie sich zum Religionswechsel entschließen könnte. Als der Zar fragte, wor denn die anderen zehn seien, erklärte Bowes, er habe keine Instruktionen. Zum Schluß trug der Zar sich mit der Absicht, seine Religion abzuschwören, um nur überhaupt eine englische Prinzessin zur Frau zu erhalten. Doch der Tod Zwans machte all seinen Plänen ein Ende. Am englischen Hofe atmete man auf, da man hierdurch aus der peinlichen Lage befreit ward, entweder den Wunsch Zwans endgültig abzuschlagen oder aber eine Engländerin, wenn nicht von königlichem Geblüt, so doch von Rang, an den Hof dieses Blaubeartes zu entsenden.

## 22 = Bunte Welt. = 22

### Aus der Kriegszeit.

Soldatenbrief. (Original. Zens. N.) „An der Düna, 6. Januar 1916. Liebe Eltern! Nun sind die Festtage vorbei, und man kommt (ich meine den Magen) allmählich mal wieder zur Bestimmung. Ich habe mit zwei Kameraden Weihnachten großartig im Unterstand gefeiert. Wir haben gegessen, getrunken, geessen, haben uns aber trotzdem den Magen nicht verderben. Man sollte bald glauben, im Kriege seien sämtliche Körperteile aus Stahl. Denn mir fehlt absolut nichts. Wir sind mit Weihnachtsgaben großartig bedacht worden. Auch unsere Verpflegung ist gut. Augenblicklich haben wir hier Frühjahrsbewetter, und es stehen fast alle Unterstände unter Wasser, da heißt es Tag und Nacht schaufeln, daß man nicht wegschwimmt. Ertrinken können wir ja nicht, denn Unkraut geht ja wohl doch nicht unter. Hier war eine Pause von zwei Tagen. Heute ist der 8. Ich war zum Skat beim Leutnant befohlen, und gestern hatte ich gerade keine Zeit. Gestern feierten die Russen Weihnachten; da scheint es ganz fidel hergegangen zu sein, denn den ganzen Tag bis tief in die Nacht hörte man sie singen. Da sie uns an Weihnachten in Ruhe ließen, machten wir es gestern ebenso, und so fiel fast kein Schuß. Heute morgen flogen die Gewehrflieger wieder und einem Russen scheint es eine besondere Ehre zu sein, mir das Dach meines Unterstandes zu demolieren, was ihm aber nicht glücken wird, denn da habe ich zwei Lager Balken, Gestrüpp und etwa 3/4 Meter Erde darauf, und es steckt schon manche Angel drinnen, aber die kommen nicht weit. Die Russen sind sehr neugierig, wann der Krieg beendet sein soll. So vergeht fast kein Tag, wo ein Horchposten nicht zu erzählen weiß, daß der Russe wieder eine Unterhaltung anknüpfen wollte. Vorgestern sang wieder einer, wann es alle wäre; da sagte unser Vosse, wenn wir Riga und Dünaburg haben. Da meinte der Russe, das bekämen wir nicht. Unserer sagte: Unser Hindenburg wird die Sache schon drehen. Gestern abend bekam ich wieder vier Pakete, darunter eines von Euch mit Käse, Schokolade, Tee usw., wofür ich herzlich danke. Ich weiß fast gar nicht mehr, wo ich



mit dem Vieles hin soll. Ich habe nun hier stehen: eine große Kiste aus Bremen, eine große Pappschachtel aus Hamburg und ungefähr zehn kleine Pakete, welche alle noch voll sind, und eine Abnahme merkt man gar nicht. Der Inhalt der Pakete ist fast alle gleich, somit wenig Abwechslung, darum wollen sie auch nicht so recht verschwinden. Nur einen Teil, den man gerade hier und in dieser Jahreszeit am meisten begehrt, ist nicht dabei, das ist — Schnaps. Bekommt Ihr keine Gänsehaut? Na, beruhigt Euch, ich bin nicht unter die Säuerer gegangen, dazu hat man hier absolut keine Gelegenheit. Es macht halt das Klima, und überhaupt die ganzen Verhältnisse spielen eine Rolle dabei. Denkt Euch, schon  $\frac{3}{4}$  Jahre immer dieselbe Uniform am Leibe, Tag und Nacht, dann alles feucht, wenn man am Feuer steht, fängt der ganze Kerl an zu dampfen. Nun will ich aber Schluss machen mit der Bitte, vorläufig keine Pakete mehr zu senden, denn unser Kompanieführer hat mir Hoffnung gemacht, daß ich vielleicht mit dem nächsten Transport oder spätestens Mitte Februar Urlaub bekomme nach Bremen. Willy Gallangh. NB. Ich freue mich jetzt schon, wenn ich mal wieder so ein Unikum von Welt sehe; ich bin nur bange, daß ich die Stiefel vergesse auszugiehen!"

**Die Gehörverletzungen im modernen Stellungskrieg.** Die besonderen Verhältnisse des Stellungskampfes sowie die Verwendung außerordentlich schwerkalibrierter Geschosse, hochexplosiver Ladungen und die Ausgestaltung des Minenkampfes haben das Ohr und seine Nebenorgane direkten und vor allem indirekten Verletzungen in stärkerem Maß ausgesetzt, als dies in früheren Kriegen der Fall war. Andererseits ermöglichen jedoch, wie Stabsarzt Dr. Alfred Pecher im neuesten Heft der „Deutschen medizinischen Wochenschrift“ ausführt, die Verringerung der Ortsveränderung durch den Stellungskrieg, die bessere Ausnützung der Verlethsmittel und nachdrücklichere Ausgestaltung der Verbindungswege eine ungleich wirksamere Behandlung jedes Einzelfalles. Wie außerordentlich die Explosionskraft im Vergleich zu früheren Kriegen gesteigert wurde, ist aus dem Sanitätsbericht über das deutsche Heer im Krieg 1870/71 ersichtlich, der nur 12 Fälle von Ruptur des Trommelfells aufzählt, „die durch Plagen von Granaten und Vorbeifahren von Geschossen erzeugt wurden.“ Im Gegensatz dazu stehen Meldungen ausländischer Tageszeitungen aus dem Krieg 1914/15, nach denen bei den Belgiern 60 Prozent der Verwundungen das Ohr betroffen hätten. Für die deutschen Verhältnisse ist letztere Zahl entschieden viel zu hoch. Immerhin sind Trommelfell- und Labyrinthverletzungen in beträchtlicher Anzahl aufgetreten, sofern man einen Vergleich mit 1870 ziehen will. „Bei der genau geführten Statistik eines Bataillons konnte festgestellt werden, daß Gehörverletzungen 12 Prozent der Gesamtverluste bildeten, und zwar Trommelfellverletzungen 6,4 Prozent, Labyrinthverletzungen ohne Trommelfellbeteiligung 5,6 Prozent. Praktisch wichtig ist es, über das Zustandekommen dieser Verletzungen im großen und ganzen Klar zu sein. Die Einteilung ist zu treffen in Abschuß- und Einschlagsverletzungen, also Wirkung der eigenen und der feindlichen Waffe. Was erstere anlangt, so sind Trommelfell- oder Labyrinthbeschädigungen durch Infanteriefeuer bei uns überhaupt nicht beobachtet. Was unsere Erfahrungen über eigenes Artilleriefeuer betrifft, so gehören akute Ohrverletzungen durch Abschuß zu den größten Seltenheiten. Dagegen kommt allmählich eintretende Hörbeschränkung, wenn auch nicht in großem Umfang, vor. Mit ganz geringen Ausnahmen also sind diese Kriegsverletzungen des Ohres durch Einschlag entstanden, und hier sind es wiederum überwiegend mittlere und schwere Minen, die ohrschädigend wirken. Etwa 90 Prozent sind Minenverletzungen. Der Rest verteilt sich auf Granatenschlag und Wirkung von Sprengungen, gelegentlich auch von Handgranaten. Als unmittelbare Ursache sind Explosionsstoß der Luft, überwertiger Schall, Körpererschütterung, einzeln und kombiniert, wirksam. Indirekte Einschlagrupturen des Trommelfells müssen überwiegend dem Explosionsstoß, also positivem Luftdruck, zugeschrieben werden.“ Die Funktionsprüfung der Verletzten ist meist bereits auf dem Truppenverbandplatz möglich. Die Behandlungsergebnisse waren außerordentlich günstig. So sind bei einem Regiment von den Fällen von Trommelfellrupturen 77,5 Prozent dauernd beim Truppenteil verblieben und geheilt. Sämtliche Verletzten kamen zunächst ins Revier. Die

Revierbehandlung erforderte nach der Statistik im eigenen Regiment folgende Dauer bei den letzten 52 zur Beobachtung gekommenen: 1 Woche und darunter 18, 1 bis 2 Wochen 19, 2 bis 3 Wochen 10, 3 bis 4 Wochen 5. „Das Resultat bezüglich des Trommelfells war überwiegend eine glatte Heilung durch Narbenbildung.“ Von besonderem Interesse sind Dr. Pechers Ausführungen über den so oft erörterten Schallschuh. „Die ungeheure Intensität des Explosionsstoßes und -alles da, wo vielleicht 12 bis 18 Kilogramm Sprengstoff in 5 bis 10 Meter Entfernung vom Ohr explodieren, macht jede Vorkehrung unwirksam, so weit sie die Endigungen des Hörnervs schützen will. Eine feste Verstopfung des Gehörgangs zum Schutz des Trommelfells verbietet sich wegen der Erschwerung der dienstlichen Verständigung. Versuche mit Holzwolle in Form der bekannten schalldurchlässigen Akustika-Ohrschützer habe ich bei Offizieren eines Bataillons gemacht. Das Tragen derselben wurde angenehm empfunden, ohne daß ich bisher weiteres darüber zu sagen vermag. Die Brechung der Luftstoß- und Schallwelle bei der eigenartigen Konstruktion des Grabensystems bildet wohl zusammen mit einer Deduktion den wirksamsten Schutz.“ Als Gesamtergebnis ergibt sich: daß die Anzahl der Gehörverletzungen im heutigen Stellungskrieg einerseits größer ist als in früheren Kriegen, daß andererseits die Verletzungen aber meist leichter Natur sind und besser behandelt werden, so daß bis zu 85 Prozent der Verletzten bei ihrem Truppenteil zu verbleiben und denselbst völlig ausgeheilt zu werden vermögen.

**Die Heiratsliga für Kriegsbeschädigte.** Das Los der Kriegsbeschädigten in England zu erleichtern, hat ein Brixtoler Geistlicher unternommen, sofern man einer amerikanischen Zeitung glauben schenken darf, die meldet, daß der genannte Geistliche eine Heiratsliga für Kriegsbeschädigte ins Leben gerufen habe, wohl die interessanteste oder besser sonderbarste aller jetzt gegründeten Ligen. Der Aufruf soll ungefähr folgendermaßen lauten: „Witwen und Mädchen Englands! Das Vaterland braucht die Männer auf dem Felde der Ehre, dort sind sie notwendig und dazu berufen, es zu schützen. Ihr Frauen und Mädchen habt nach den Gesetzen der Religion und des Staates nicht das Recht, euch ihnen anzuschließen und ebenfalls mitzukämpfen. Aber auch im Hinterlande winken euch Vorbeeren, nicht nur als Schwwestern vom roten Kreuz, nicht nur in den Spitälern, sondern auch in dem Heim jener, die im Kriege, im tapferen Kampfe, Wunden empfangen haben und sich nach einem geordneten Heim, nach einer angenehmen Häuslichkeit und nach einer braven, rechtschaffenen und tüchtigen Frau sehnen, die es versteht, ihnen das Leben so angenehm als möglich zu gestalten, die sie wartet und pflegt, wenn sie dessen bedürfen, und es sich angelegen sein läßt, ihnen immer ein heiteres und zufriedenes Gesicht zu zeigen, damit sie die Schmerzen, die sie ausgestanden haben, bald zu vergessen imstande sind. Darum, ihr Frauen, die ihr schon wißt, wie schön die Ehe ist, darum, ihr Mädchen, die ihr begierig seid, das Eheglück kennen zu lernen, laßt euch bei der Heiratsliga einschreiben, und ihr könnt davon überzeugt sein, daß ihr bald einen waderen Mann erhalten werdet, den ihr verdient. Kein Mädchen, das von patriotischem Geist erfüllt ist, soll sich ausschließen. Kommt alle, alle und meldet euch!“ Eine kleine Unannehmlichkeit aber müssen die Witwen und Mädchen über sich ergehen lassen, bevor sie vor den Traualtar treten dürfen. Jede, die sich einschreiben läßt, ist verpflichtet, Alter, Herkunft, Vermögen, Bildung, kurz alle Lebensverhältnisse genau anzugeben, was mancher etwas schwer fallen mag. Geistliche und Agenten haben sich erbötet, diese Angaben aufs genaueste nachzuprüfen und wenden sich oft direkt mit ihren Fragen an die Familie, die manchmal keine Ahnung von der Heiratsliga des jungen Mädchens hat. Aber da es das Wohl des Vaterlandes gilt, darf man keinen Einspruch erheben. Verußen die Angaben der Bewerberin auf Wahrheit, so wartet ihrer der große Augenblick, wo sie den hohen, dessen Los sie lindern, dem sie reine Freuden bringen soll. Der Vorstand der Liga sucht aus der Liste der Kriegsbeschädigten diejenigen heraus, der am besten zum Mädchen passen kann, und nun wird eine Zusammenkunft verabredet, die die Möglichkeit bietet, sich kennen zu lernen. Kommt die Heirat zustande — und es soll schon viele so getraute glückliche Pärchen geben — so müssen sich die beiden Ehegatten verpflichten, niemandem davon zu lassen, auf welche Weise sie sich kennen lernten.